

Rezension

Jasmin Siri

Kein Anschluss unter dieser Nummer?

Eine Rezension zu Urs Stähelis »Soziologie der Entnetzung« (2021)

Während der Coronapandemie erhielt ich eine E-Mail, die für ein ›Working-Retreat‹ an einem südostasiatischen Strand warb. Man bot an, für viel Geld eine kleine Hütte am Zipfel einer Insel – man könnte sagen: im ›nirgendwo‹ – zu mieten, allerdings inklusive Yoga-Unterricht, vegetarischem Buffet und hervorragendem Internet, wodurch aus dem ›nirgendwo‹ potentiell ein sehr angenehmes ›irgendwo‹ am Meer wurde – zumindest für yogaaffine Mittelschichts-Großstädter*innen. Illustriert wurde diese Werbung mit dem Bild einer entspannt lächelnden, ausnehmend schönen Frau, die über den Rand ihres beapfelten Laptops – es war das gleiche Modell, mit dem ich die E-Mail las – sinnierend in die Wellen blickte. Ich kann nicht behaupten, dass mich dieses Bild nicht angesprochen hätte, denn an diesem Tag regnete es in München und da ich mein Büro an der LMU nicht betreten durfte, arbeitete ich im Schlafzimmer, während ein Kleinkind sich neben mir auf vielfältige Arten und Weisen verwirklichte. Beim imaginären Bezug der Hütte auf Bali merkte der Verstand auf, dass hier zwar überaus zeitgemäß (m)ein System der Bedürfnisse aktiviert wurde, Sonne und Sand sich realiter jedoch nicht mit dem Laptop vertragen und das Kleinkind auch auf der Insel betreut wollen würde... Das Versprechen des ›Sich-Herausziehens‹ bei gleichzeitiger digitaler Verfügbarkeit, des yogischen Entspannens, während Wertschöpfungsprozess und Karriere ungehindert und prosperierend fortschreiten, das alles sind Signale eines in seiner Selbstbeschreibung, aber nicht in seiner Wirksamkeit irritierten Kapitalismus des 21. Jahrhunderts, der sich auf kluge Art und Weise an die Bedürfnisse der überforderten Dauervernetzten anschmiegt – und dabei die Entnetzung in der Vernetzung verspricht.

Diese Situation kam mir mehr als einmal in den Sinn, während ich Urs Stähelis »Soziologie der Entnetzung« las, eben das Werk, dass nun besprochen werden wird. Stäheli ist in der soziologischen Theorie ein Garant für genaue Arbeit und (damit auch) für ein Misstrauen gegenüber den allzu anschlussfähigen, mithin groben Trends zeitdiagnostischer Welterklärung; auch, wenn es um die Digitalisierung und ihre Folgen für das soziale Leben geht. Als Startpunkt seiner Analyse wählt Stäheli den medial-technologischen Wandel und dessen normative gesellschaftliche Bearbeitung in Form von Krisendiagnosen und Rufen nach ›weniger‹ oder ›besserer‹ Digitalisierung – wobei er selbst nicht diesen Begriff, sondern den der Vernetzung nutzt. Drei Ziele verfolgt der Autor: es soll erstens

»eine »Soziologie der Vernetzungskritik skizziert werden; zweitens soll Entnetzung als Herausforderung für relationale Theorien ausgewiesen werden, um *theoretische Figuren des Arelationalen* entwickeln zu können; und drittens soll exemplarisch auf unterschiedlichen Feldern (Organisationen, digitale Netzwerke, kritische Infrastrukturen) eine *Genealogie des Entnetzungsdenkens und von Entnetzungspraktiken* entworfen werden.« (8, Hervorh. i.O.)

In der Soziologie der Vernetzungskritik setzt Stäheli sich mit unterschiedlichsten Vernetzungskritiken und den ihnen oft innewohnenden Idealisierungen ›normaler‹, entnetzter Sozialität auseinander. Er schlägt vor, »das Überborden der Vernetzung nicht als Ausnahme, Fehler oder Unfall anzusehen, sondern als konstitutiven Bestandteil des Netzwerkes.« (10) Stäheli reagiert damit auf die augenfällige Normativität, die öffentliche wie auch soziologische Diskurse über Netzwerke, Digitalisierung und das Internet von jeher dominiert hat. Er bearbeitet außerdem die theoretisch unzureichende Differenzierung ›virtueller‹ und ›realer‹ Sozialität, die insbesondere die frühe Phase einer Auseinandersetzung mit den sozialen Welten und organisationalen Konsequenzen des Computermediums stark geprägt hat. Die diskursanalytisch inspirierte Auseinandersetzung mit den Krisendiskursen der Vernetzung erlaubt es ihm, die Krisenerzählungen nicht nur als theoretische Auseinandersetzung mit der Literatur, sondern als empirisch interessanten

Fall von Gesellschaftskritik der Vernetzung (oder eben auch: der Digitalisierung) zu begreifen. Da der Traum einer Rückkehr zu prädigitalen Gesellschaften unrealistisch sei, würden die meisten Krisendiagnosen »Grenzarbeit« betreiben (81), also

»die Grenze zwischen den übervernetzten und den natürlich vernetzten Gebieten stabilisieren, schützen, ja verteidigen. In diesem Sinne ›sichert‹ z. B. die Detox-Bewegung die Grenze zwischen dem ›wirklichen Leben‹ und der Virtualität, damit die Wirklichkeit zumindest als Fluchtort überlebt.« (81)

Ver- und Entnetzung, so zeigt Stäheli, sind keiner binären Unterscheidung zugänglich. Vielmehr ist Entnetzung stets paradox, da sie zur Zähmung der Netzwerke deren eigene Mittel in Anspruch nehme. Die Perspektive auf das Zusammenspiel und die Dialektik von Ver- und Entnetzung ermöglicht es ihm, netzwerkenthusiastische Perspektiven ebenso in den Blick zu nehmen wie ›netzwerkkritische‹:

»Während bei der Entnetzung die imaginäre Aufladung zu verdecken droht, dass gerade mit ihrer Hilfe konkrete Praktiken und Techniken der Entnetzung entworfen und ausprobiert werden, so tendiert der Begriff des Netzwerks dazu, seine eigene imaginäre Grundlage auszublenden, um auf diese Weise einen Objektivitätseffekt zu erzielen.« (11)

Theoretisch wie empirisch interessant sind für Stäheli daher die Grenzen, an denen sich die Differenz von Ver- und Entnetzung praktisch umsetzt.

In Kapitel II, betitelt als »Die Grenzen der Relationalität: Entnetzung in der Sozialtheorie«, arbeitet Stäheli den »Ethos der Konnektivität« (85) in ausgewählten Theorien des Sozialen heraus; genauer: in Bruno Latours (94 ff.), Niklas Luhmanns (115 ff.), Gilles Deleuzes (144 ff.) und Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes (165 ff.). Er nennt diese Theorien »relationale Theorien« (z. B. 204).

»Dabei werde ich keinen direkten Weg einschlagen können, und zwar aus dem einfachen Grund, dass es keine Sozialtheorien der Entnetzung gibt. Ich muss daher einen

Umweg einschlagen und jene Sozialtheorien, die selbst vom Konnektivitätsbias mehr oder minder stark geprägt sind, auf das von ihnen Marginalisierte hin befragen.« (89)

In einer sensiblen Re-Lektüre untersucht Stäheli die genannten Theorien daraufhin, inwiefern sie einen Sinn für Nichtpartizipation (95 ff.), für das Schweigen (99 ff.), für das Anschlusslose (115 ff.), verhinderte Verbindungen (127 ff.), das Verschwinden (131 ff.), für Fluchtlinien (147 ff.), für Nichtkommunikation (154 ff.), für Disartikulation (167 ff.) und für diskursive Ruinen (173 ff.) haben und wie diese weniger beachteten und auf den ersten Blick dem ›Zeitgeist‹ weniger entsprechenden Begriffe für eine Soziologie der Entnetzung nutzbar gemacht werden können. Dabei gibt es zahlreiche kleinteilige Hinweise, die als Beitrag zur jeweiligen Werkdiskussion – über das Erkenntnisinteresse des Autors hinaus – einen Eigenwert beanspruchen. Auch ließen sich zahlreiche weitere Theorieangebote auf ihre Konnektivitätsratio hin befragen, wenngleich die getroffene Auswahl nicht nur das Interesse des Autors, sondern auch eine Auswahl im Kontext der Vernetzungsdiskussion prominent diskutierter und dabei ausreichend differenter Theorien darstellt.

Stäheli zeigt eindringlich und mit Blick für theoretische Feinheiten, wie sehr die genannten Theorien auf eine Idee der Vernetzung angewiesen sind; eventuell *zu* sehr, um produktiv zu beobachten, wie der Prozess von Vernetzung und Entnetzung sich praktisch vollzieht.

»Sei es Bruno Latours ›Actor-Network-Theory‹, die von immer weiter gespannten, heterogenen Netzwerken träumt, seien es an Gilles Deleuze anknüpfende hippieske Feiern eines subversiv wuchernden Rhizoms, oder sei es die trockene Umstellung der Sozialtheorie auf Konnektivität in Luhmanns Soziologie – all diese Perspektiven prämiieren die Herstellung von Verbindungen und zeigen sich fasziniert von den damit einhergehenden neuen Möglichkeiten.« (Stäheli 2019, o.S.)

Ohne Entlarvungseifer sondern am begrifflichen Repertoire der jeweiligen Theorie enggeführt, zeigt Stäheli, wie sich diese hinsichtlich der Beobachtung des Nichtanschlusses selbst im Wege stehen, wie sehr ihre Faszination für Konnektivität

sie für eine sensible Beschreibung des Scheiterns ebendieser nicht blind, aber doch zumindest unsensibel macht:

»Denn der Relationalismus macht Beziehungsunfähigkeit immer schon zu einer abgeleiteten sekundären Kategorie, die letztlich für einen zu behebenden Mangel steht. [...] Das Herstellen von Beziehungen bleibt in allen besprochenen Theorien keine rein technische Beschreibung, sondern wird selbst zur theoriepolitischen Direktive.« (204 f.)

Der hinsichtlich der Diskussion der einzelnen Theorien überaus spannende, aber für seine eigenen Zwecke einer Theorie der Entnetzung letztlich nur bedingt produktive Umweg führt Stäheli in der Geschichte der soziologischen Theorie ›zurück‹ zu Georg Simmel und dessen Überlegungen zur Relationalität. Der simmelsche Begriff der Indifferenz, den Stäheli an ausgewählten Figuren (wie dem blasierten Großstädter) zunächst theorieimmanent diskutiert, ermögliche es, die Möglichkeit von A-Relationalität inmitten des sozialen Geschehens zu erproben (183). Das Schöne an diesem Begriff für Stähelis Zwecke einer Untersuchung der Entnetzung ist, dass er die Fähigkeit benennt, »sich nicht zu verbinden und trotzdem präsent zu sein« (224). »Es geht also um die Organisation zukünftiger Nichtverbindungen, um Verbindungen, die zwar imaginiert werden mögen, sich aber noch nicht konkretisieren lassen.« (225)

Die »Soziologie der Entnetzung« ist für verschiedene soziologische Teilpublika mehr als zu empfehlen. Den grundsätzlich theorieinteressierten Leser*innen dieser Zeitschrift könnte der Theorievergleich im ersten Teil besondere Freude bereiten, da er hinsichtlich der Auswahl der Autor*innen überraschend und fein gearbeitet ist. Die ›Auflösung‹ mit Simmel ist kenntnisreich, bezieht aktuelle Literaturen ein und arbeitet entlang einer bisher nicht oder zumindest wenig beachteten Fragestellung, wodurch auch bereits Bekanntes eine interessante Re-Lektüre erfährt.

Jene, die zu Digitalisierung und Netzwerken arbeiten, sollten das Buch lesen, um mögliche eigene Idealisierungen der Konnektivität zu hinterfragen. Mit Stähelis Hinweisen könnte es nicht nur einfacher werden, Momente des medialen Stockens oder Stotterns zu beobachten, sondern

er gibt an zahlreichen Stellen (und über die von ihm genauer besprochenen Theorien hinaus) Hinweise, wie derartige Formen sinnvoll theoretisiert werden können. Nebenbei gibt das Buch auch Hinweise für die empirische Arbeit mit digitaler Kommunikation bzw. für die interpretative Arbeit, z. B. wenn im Kapitel »Entnetzung als imaginär strukturierte Praxis« (211 ff.) das praxisgebunden Imaginäre des Entnetzens (z. B. nicht explizierte Erwartungen im Umgang mit Technologie und techno-soziale Dimensionen) diskutiert werden.

Für jene, die sich einfach nur an guter Soziologie mit einer Prise Gegenwartsdiagnose zu erfreuen vermögen, wird außer den einleitenden Dekonstruktionen des Digitalisierungsdiskurses insbesondere das dritte Kapitel zu drei Sozialfiguren des Entnetzten spannend sein. Die Entnetzung von Subjekten beschreibt Stäheli an der Figur des/der »Schüchternen« (246 ff.). Die Entnetzung von Dingen wird am »Ladenhüter« (266) illustriert und die Entnetzung von Daten am Prozess des Buffering (284). So unterschiedlich diese Figuren sind, so haben sie doch gemeinsam, »dass sie weder außerhalb ihrer netzförmigen Kontexte stehen noch gewöhnliche Knotenpunkte sind.« (299) Vielmehr befinden sie sich in einer indifferenten, jedoch nicht unbestimmten Position (299). Auch das vierte Kapitel zu Organisationen, Netzwerken und Infrastrukturen (322) ist nicht nur für ein organisationssoziologisch interessiertes Publikum eine gewinnbringende und kurzweilige Lektüre. Mich persönlich hat neben der Besprechung der »relationalen Theorien« insbesondere die »Technopolitik der Entnetzung« (442 ff.) fasziniert. In diesem Kapitel werden verschiedene politisch-technologische Arrangements (z. B. Air Gaps, Sneakernets, Kill Switches) hinsichtlich ihrer Entnetzungslogiken und deren Verwobenheit mit politischen Strategien diskutiert.

Stäheli zeichnet in diesem Buch eine Dialektik von Ver- und Entnetzung nach, die diskursiv gerne genutzte Antagonismen wie Humanität vs. Technologie, ›gute/ normale vs. ›schlechte/ überbordende Vernetzung oder Vernetzung vs. Abbruch jeder Kommunikation auf ihre praktische Relevanz hin befragt. Konnektivität wird als erfolgreiche Ideologie westlicher Gesellschaften (und einiger ihrer Theorien) offenbar, in der Entnetzung vor allem als Störung, Mangel oder

Gegenreaktion thematisiert wird. Und doch: selbst »Theorien, die von einem starken Konnektivitätsbias geprägt sind, stoßen an ihren Rändern auf das Problem der Entnetzung.« (319) Diese Ränder lotet das Buch mittels theoretischer und empirischer Fallstudien aus, die in einer feingliedrigen theoretischen Interpretation zusammengebunden werden.

Literatur

Stäheli, Urs (2019): »Digitale Befreiung? Von wegen!« *In: Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 7.5.2019. Online abrufbar unter: www.faz.net/pro/d-economy/von-wegen-digitale-befreiung-die-kunst-der-entnetzung-16174867.html (zuletzt aufgerufen am 12.3.2024).

Stäheli, Urs (2021): *Soziologie der Entnetzung*. Berlin: Suhrkamp.

Anschrift:

Jasmin Siri
LMU München
Institut für Soziologie
Konradstr. 6
80801 München
jasmin.siri@soziologie.uni-muenchen.de